

Sammeln, sichern, neu denken

Kathrin Brannemann über die Zukunft der DNB

Ein Gespräch mit Kathrin Brannemann, ständige Vertreterin des Generaldirektors der Deutschen Nationalbibliothek am Standort Frankfurt

Kathrin Brannemann spricht mit Reinhard Altenhöner, dem stellv. Chefredakteur von b.i.t.online und ständigem Vertreter des Generaldirektors der Staatsbibliothek zu Berlin, über ihren Wechsel zur Deutschen Nationalbibliothek, deren kulturpolitischen Auftrag und die Veränderungen durch Digitalisierung und künstliche Intelligenz. Im Mittelpunkt stehen außerdem Führung, Zusammenarbeit und die Frage, wie eine große Bibliothek ihren gesetzlichen Auftrag mit neuen gesellschaftlichen Erwartungen verbindet.

Reinhard Altenhöner: *Du hast viele Jahre in oder für unterschiedliche(n) wissenschaftliche(n) Bibliotheken gearbeitet – in einem Bibliotheksverbund, in einer Spezialbibliothek der Helmholtz-Gemeinschaft in Bremerhaven und zuletzt in der großen Universitäts- und Staatsbibliothek Göttingen. Was hat Dich am Wechsel zur Deutschen Nationalbibliothek besonders gereizt?*

Kathrin Brannemann: Vor allem der kulturpolitische Aspekt. Ich wollte beruflich noch einmal ein anderes Feld kennenlernen. Bibliotheksverbund, Spezialbibliothek, Universitätsbibliothek und auch Archive kannte ich bereits. Als Historikerin und Politologin haben mich kulturpolitische Fragen aber immer besonders interessiert. Der Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek ist in dieser Hinsicht ausgesprochen spannend. Mich hat daher weniger ein weiterer Karriereschritt motiviert als die inhaltliche Chance, neue Themen aufzugreifen und zu schauen, was ich an der DNB erreichen und umsetzen kann. Die Bibliothek bleibt der Kern, zugleich kommt man viel unmittelbarer mit gesellschaftlichen und politischen Fragen in Berührung. Dabei reizt mich die Verbindung von kultureller Verantwortung und Zukunftsgestaltung. Die DNB muss nicht nur bewahren, was bereits existiert, sondern auch Antworten darauf finden, wie Publikationen, digitale Inhalte und neue Formen des Wissens langfristig erhalten und für die Gesellschaft zugänglich bleiben.

Welche kulturpolitischen Themen meinst Du konkret?

Die DNB sammelt auf gesetzlicher Grundlage das nationale Publikationserbe – umfassend und wertneutral. Wir sammeln damit nicht nur Schrift, sondern auch Bild und Ton. Das Spektrum reicht vom Pixibuch über wissenschaftliche Abhandlungen bis hin zu Schallplatten. Gleichzeitig sind wir mehr als eine Bibliothek. Zur DNB gehören das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 in Frankfurt, das Deutsche Buch- und Schriftmuseum und das Deutsche Musikarchiv in Leipzig. Damit ist die Aufgabe der DNB weit gefächert und diese Aufgaben sollte man

stärker zusammendenken. Mediengeschichte, kulturelles Gedächtnis und gesellschaftliche Verantwortung gehören zusammen. Daraus entstehen Bildungsaufgaben und Möglichkeiten zur Zusammenarbeit, etwa mit anderen Bildungsträgern und Akteuren der politischen Bildung. Hinzu kommt die unmittelbare politische Anbindung: Bundestagsabgeordnete sind regelmäßig zu Gast, und durch die Zuständigkeit des Bundes und die Nähe zum Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) ergeben sich andere Verantwortlichkeiten und Möglichkeiten als in einer Universitäts- oder Spezialbibliothek.

Was unterscheidet vor diesem Hintergrund die Führung einer Nationalbibliothek von der Leitung einer Hochschulbibliothek?

Der wesentliche Unterschied liegt im Auftrag und im Rahmen, in dem Führung stattfindet und in der Dimension der Verantwortung. Eine Hochschulbibliothek arbeitet für eine konkrete Universität und deren Forschung und Lehre. Die DNB sammelt dagegen auf gesetzlicher Grundlage das nationale Publikationserbe umfassend, wertneutral und auf Dauer. Viele Führungsthemen sind allerdings trotz der unterschiedlichen Einrichtungsformen ähnlich: Es geht um Menschen, Zusammenarbeit, Veränderungsprozesse, Prioritäten, Entscheidungen und darum, eine Organisation gemeinsam weiterzuentwickeln.

Der gesetzliche Sammelauftrag bleibt also Kern und Ausgangspunkt. Verändert sich dennoch die Rolle der DNB?

Ja. Die Sammlung umfasst inzwischen mehr als 56 Millionen Medieneinheiten, darunter rund 21 Millionen Netzpublikationen. Entscheidend ist, dass mit diesen Beständen gearbeitet werden kann. Die DNB soll nicht nur bewahren, sondern Zugänge eröffnen und das Entdecken ermöglichen. Dafür haben wir Kataloge und Portale, das DNB Lab und zunehmend auch Verfahren der künstli-

chen Intelligenz. Für Wissenschaft und Forschung geht es damit um mehr als die Bereitstellung von Rohmaterial: Die Daten sollen auffindbar, zugänglich und mit neuen Methoden auswertbar sein. Zugleich wollen wir unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft stärker erreichen. Veranstaltungen und Lesungen gehören dazu, ebenso Angebote für jüngere Menschen. Auch Begegnungen mit Kinderbuchautorinnen und -autoren können früh an Medien- und Informationskompetenz heranführen. Der Auftrag wird dadurch breiter, ohne dass der gesetzliche Kernauftrag an Bedeutung verliert. Vieles ist bereits angelegt, anderes kann sich gemeinsam mit Partnern an den Standorten Frankfurt und Leipzig weiterentwickeln.

Reicht es bei digitalen Publikationen aus, den bestehenden Sammelauftrag mit neuen technischen Mitteln fortzuführen? Wie verändern dynamische Inhalte, wachsende Datenmengen und die dauerhafte digitale Bewahrung den Auftrag?

Der Kernauftrag bleibt bestehen: sammeln, dauerhaft bewahren und zugänglich machen. Seine praktische Umsetzung verändert sich aber erheblich. Bei digitalen Publikationen übernehmen wir die Inhalte unmittelbar; zugleich wachsen Umfang und Vielfalt der Daten sehr schnell. Deshalb müssen Erschließung, technische Sicherung, Rechtklärung und neue Nutzungsmöglichkeiten von Anfang an zusammen gedacht werden. Gerade bei dynamischen Inhalten stellt sich die Frage, was, in welcher Form bewahrt werden kann und wie spätere Nutzung nachvollziehbar bleibt. Dafür braucht die DNB belastbare digitale Infrastrukturen, resiliente IT-Systeme und Verfahren, die mit den Datenmengen skalieren.

Verändern sich damit auch die Erwartungen der Nutzenden an die DNB als physischen und digitalen Ort?

Ja, beide Seiten entwickeln sich weiter. Digital erwarten Nutzende, Bestände nicht nur im Katalog zu finden, sondern Daten durchsuchen, analysieren und mit neuen Methoden auswerten zu können. Das DNB Lab und KI-gestützte Verfahren weisen in diese Richtung. Gleichzeitig bleibt die DNB ein physischer Ort des Studierens, der Forschung, der Begegnung und der kulturellen Vermittlung. Veranstaltungen, Angebote für jüngere Zielgruppen und eine gute Aufenthaltsqualität gehören deshalb ebenfalls zur Weiterentwicklung. Am Standort Frankfurt arbeiten wir bereits an einem Konzept für die Räume. Der digitale Zugang ersetzt den Ort also nicht; beide müssen sich sinnvoll ergänzen.

Mit dem wachsenden Anteil digitaler Publikationen verliert die Sammlung teilweise ihren Ortsbezug. Wie verändern Digitalisierung, Text und Data Mining und KI die Arbeit der DNB und ihrer Beschäf-



Kathrin Brannemann an ihrer neuen Wirkungsstätte (Foto: Gaby Gerster)

tigten – und welche neuen Zugänge zu den Datenbeständen entstehen?

Das betrifft nicht nur die DNB, sondern Bibliotheken und die Informationswissenschaft insgesamt. Für uns spielt es gleichwohl eine besondere Rolle, weil die beiden großen Standorte und die Sammlung von zwei physischen Exemplaren die Arbeit weiterhin stark prägen. Gleichzeitig übernehmen wir digitale Publikationen direkt und digitalisieren Bestände. KI verändert bereits heute, wie wir Bestände bearbeiten, erschließen und für die Nutzung bereitstellen. Gerade beim Thema Text und Data Mining können Fragestellungen untersucht werden, die mit klassischen Methoden kaum zu bearbeiten wären. Das DNB Lab eröffnet zusätzliche Möglichkeiten, mit Daten zu arbeiten und Bestände mit digitalen Methoden zu untersuchen. Abläufe werden schneller, zugleich wachsen die Anforderungen an Sicherheit und Resilienz der IT-Systeme. Die DNB hat dafür ihre IT gestärkt und einen CIO eingesetzt, der sich auch mit KI befassen wird. Hinzu kommen Fragen nach Datenrechten, Urheberrecht und zulässiger Verarbeitung. Wir sollten KI weder ignorieren noch nur als Bedrohung betrachten. Sie soll uns unterstützen, aber nicht die Kontrolle übernehmen. Für eine Nationalbibliothek ist besonders wichtig, dass bereitgestellte Informationen verlässlich und nachvollziehbar bleiben.

Viele bibliothekarische Tätigkeiten, etwa in Katalogisierung und Sacherschließung, waren lange stark manuell geprägt. Sorgen sich Beschäftigte, dass KI ihre Arbeit übernimmt?

Diese Diskussion gibt es an der DNB ebenso wie in anderen Bibliotheken. Viele Kolleginnen und Kollegen haben

ihren Beruf unter völlig anderen technischen Bedingungen gelernt. Der Weg von der Lochkarte bis zur KI ist für manche Teil der eigenen Berufsbiografie. Gerade in einem erfahrenen Haus ist deshalb die Frage verständlich: Was kommt auf mich zu, und was bedeutet das konkret für meine Arbeit? Wichtig sind eine offene Kommunikation und größtmögliche Transparenz. Tätigkeiten werden sich verändern, und manche Aufgaben werden anders verteilt werden. Das heißt aber nicht, dass die Menschen nicht mehr gebraucht werden. In Göttingen haben wir beispielsweise im DFG-Projekt Library AI erprobt, wie Nutzende digitale Sammlungen über eine sprachgesteuerte Anwendung durchsuchen können. Beschäftigte aus der Auskunft fragten damals, ob ihre Arbeit dadurch überflüssig werde. Tatsächlich verschieben sich die Aufgaben. Das Berufsfeld verändert sich, und neue Tätigkeiten entstehen.

Was bedeutet diese Transformation für Führung, Zusammenarbeit und Betriebskultur?

Die Grundfragen guter Führung sind in kleinen und großen Einrichtungen ähnlich. Vieles gelingt über Kommunikation: Entwicklungen benennen, strategische Orientierung geben, Themen für den Diskurs öffnen und Rückfragen zulassen. Dazu gehört ein Resonanzraum, in dem Beschäftigte ihre Erfahrungen und Bedenken einbringen können. Für mich ist derzeit besonders interessant, wie die DNB innerhalb der beiden Standorte und zwischen Frankfurt und Leipzig kommuniziert. Ich bin dabei noch in einem Lernprozess: Ich höre viel zu, stelle Fragen und stehe selbst für Fragen zur Verfügung. Diese Wechselseitigkeit ist wichtig. Die gemeinsame Strategie gibt den Orientierungsrahmen. Führung bedeutet aber auch, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Entscheidung zu treffen und eine Richtung vorzugeben.

Wie verstehst Du vor diesem Hintergrund Deine eigene Aufgabe als Führungskraft an der DNB?

Im besten Fall gibt Führung Orientierung. Viele Themen treffen gleichzeitig auf eine Organisation, und sie müssen zunächst aufgenommen, sortiert und eingeordnet werden. Daraus sollte ein verständlicher Rahmen entstehen, der wie gesagt, so gut es geht, offen kommuniziert wird. Nicht immer kann man sofort alles teilen; manchmal ist die Bedeutung einer Entwicklung auch für die Führung noch nicht vollständig klar. Sobald es möglich und sinnvoll ist, müssen die Themen jedoch in den Diskurs. Die DNB verfügt mit ihrem Strategischen Kompass 2035, den strategischen Prioritäten für 2025 bis 2027 und der im Haus eingesetzten OKR-Methodik über mehrere Ebenen der Orientierung. Ziele lassen sich dadurch konkretisieren, überprüfen und bei Bedarf neu justieren. Aufgabe der Leitung bleibt, die Gesamtperspektive im Blick zu behalten

und zugleich die Abhängigkeiten von politischen und anderen externen Entscheidungen zu berücksichtigen.

Du bist als Ständige Vertreterin des Generaldirektors zugleich für den Standort Frankfurt verantwortlich. Wie verbindest Du die Gesamtperspektive der DNB mit der Verantwortung für einen Standort, und wie funktioniert das Zusammenspiel mit Leipzig?

Die Doppelrolle verbindet beides sehr unmittelbar. Ich muss die DNB als Gesamtorganisation im Blick behalten und zugleich verstehen, was der Standort Frankfurt konkret braucht. Dafür ist eine enge und kontinuierliche Abstimmung mit dem Generaldirektor sowie dem Direktor aus Leipzig und den Kolleginnen und Kollegen beider Häuser von großer Bedeutung. Ebenso wichtig sind eine gute Kommunikation zwischen Frankfurt und Leipzig sowie ein regelmäßiger Austausch innerhalb der beiden Häuser, um die Zusammenarbeit und den gemeinsamen Informationsfluss nachhaltig zu stärken.

In großen Einrichtungen sind Arbeitsprozesse häufig stark arbeitsteilig. Wie lässt sich dennoch vermitteln, welchen Beitrag die einzelne Tätigkeit zum Gesamtauftrag leistet?

Viele Kolleginnen und Kollegen arbeiten sehr konzentriert und mit hoher Präzision in ihrem Team und erfüllen dort einen klar umrissenen Auftrag, etwa im Medieneingang, in der Katalogisierung oder in der Sacherschließung. In stark arbeitsteiligen Prozessen ist für die Einzelnen jedoch nicht immer unmittelbar sichtbar, für welches übergeordnete Ziel sie arbeiten, wie ihr Arbeitsschritt weitergeführt wird und welchen Beitrag er zum Gesamtauftrag leistet. Diese Arbeitsschritte greifen wie Zahnräder ineinander. Führung muss die Verbindungen sichtbar machen und immer wieder erklären, wie die einzelne Tätigkeit zum Gesamtauftrag beiträgt. Gleichzeitig sollten wir prüfen, wo sich Prozesse vereinfachen und Synergien nutzen lassen. Gerade in großen Häusern ist es wichtig, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, die an ähnlichen Themen arbeiten, aber unterschiedliche Perspektiven haben. Daraus können neue Lösungen entstehen.

Du bist noch nicht lange an der DNB. Welchen ersten Eindruck hast Du von der Betriebskultur gewonnen?

Ich bin sehr positiv aufgenommen worden. Von außen wirkt eine Einrichtung mit zwei Standorten, fast 680 Beschäftigten und einem großen Budget zunächst wie ein Riesentanker. Tatsächlich habe ich von Anfang an eine ausgeprägte Willkommenskultur, große Offenheit und viele engagierte Menschen erlebt. Die Identifikation mit der Deutschen Nationalbibliothek ist hoch; viele Beschäftigte arbeiten schon sehr lange im Haus. Die DNB ist in diesem Sinne ein sehr erfahrenes Haus. Gleichzeitig lerne

ich noch, wie Kommunikation funktioniert und auf welchen Wegen Informationen innerhalb der Standorte und zwischen ihnen weitergegeben werden. Ich kann manchmal schnell sein und bekomme dann den hilfreichen Hinweis, bestimmte Bedingungen des Hauses mitzudenken. Deshalb habe ich von Beginn an gesagt: Zunächst möchte ich zuhören und verstehen. Dazu gehört allerdings auch, Fragen zu stellen. Fragen zeigen Interesse, eröffnen Perspektiven und greifen Themen auf, die man sich anschauen sollte.

Wie lange braucht man, um eine solche Organisation wirklich zu verstehen?

Aus meiner Sicht hat man nach ungefähr einem Jahr ein belastbareres Gefühl dafür, was man vor sich hat und wovon man spricht. Diese Zeit sollte man sich selbst nehmen und auch anderen geben. Eine neue Führungskraft unterscheidet sich von ihrer Vorgängerin und verändert dadurch immer auch etwas im Haus. Meine bisherigen Erfahrungen sind sehr positiv. Zugleich erlebe ich, dass es Themen gibt, bei denen neue Fragen und Impulse willkommen sind.

Wo konntest Du bereits erste praktische Impulse setzen?

Manchmal geht es zunächst um kleine, konkrete Veränderungen. Am Standort Frankfurt befasste ich mich intensiver mit der Aufenthaltsqualität. Nach Begehungen des Lesesaals und weiterer Räume habe ich einige Anregungen gegeben. Die Kolleginnen und Kollegen haben sie aufgenommen und ein Konzept entwickelt. An anderer Stelle geht es um Prozesse und die Frage, ob man sie anders denken kann. Natürlich gibt es zugleich Regularien, die gesetzt sind und die wir nicht verändern können.

Wo siehst Du neue Möglichkeiten für die Zusammenarbeit der DNB mit wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken in Deutschland?

Viele der Themen, über die wir gesprochen haben, betreffen nicht nur die DNB: KI-gestützte Erschließung, der Umgang mit großen Datenbeständen, Medien- und Informationskompetenz oder die Veränderung von Berufsbildern. Hier können Bibliotheken Erfahrungen, Verfahren und Infrastrukturen gemeinsam entwickeln. Die DNB kann ihre Bestände, Daten und nationalen Aufgaben einbringen, wissenschaftliche Bibliotheken ihre Nähe zu Forschung und digitalen Methoden, öffentliche Bibliotheken ihre breite gesellschaftliche Verankerung. Auch meine Erfahrungen aus meinen vorherigen Positionen zeigen, wie viel durch gemeinsame Projekte und den Austausch unterschiedlicher Perspektiven entstehen kann.

Die DNB wird ausschließlich vom Bund getragen. Wie gut passen gesetzlicher Auftrag, strategische Erwar-

tungen und finanzielle Handlungsmöglichkeiten zusammen?

Die unmittelbare Anbindung an den Bund und das BKM schafft kurze Wege und eine große kulturpolitische Nähe. Gleichzeitig bleibt die DNB bei wesentlichen Rahmenbedingungen und Ressourcenentscheidungen von außen abhängig. Die zusätzlichen Mittel, mit denen die IT in den vergangenen Jahren gestärkt wurde, zeigen, dass gezielte Entwicklung möglich ist. Wenn Aufgaben, Datenmengen und Anforderungen weiter wachsen, müssen Erwartungen, Prioritäten und verfügbare Mittel aber fortlaufend miteinander abgeglichen werden, da Infrastrukturen eine nachhaltige und auskömmliche Finanzierung benötigen. Darüber braucht es einen kontinuierlichen und offenen Austausch mit dem Unterhaltsträger.

In welche Richtung entwickelt sich die DNB bis 2030 und darüber hinaus, und welche Schwerpunkte möchtest Du dabei persönlich setzen?

Wenn ich an eine Nationalbibliothek im Jahr 2030 denke, dann sollte sie für mich vor allem eines sein: eine zentrale und verlässliche Infrastruktur – analog und digital.

Dabei wird es nicht mehr nur um Bücher und Zeitschriften gehen. Die Frage, was wir als Gesellschaft veröffentlichen und damit als kulturelles Erbe bewahren müssen, wird zunehmend digitaler und vielfältiger: Daten, Webinhalte, digitale Publikationen und perspektivisch auch neue Formen, die wir heute vielleicht noch gar nicht vollständig kennen.

KI wird dabei eine wichtige Rolle spielen. Ich glaube, dass wir 2030 deutlich stärker mit automatisierter und KI-gestützter Erschließung arbeiten werden. Entscheidend ist für mich aber, dass KI ein Werkzeug bleibt und die fachliche Verantwortung beim Menschen. Gerade eine Nationalbibliothek muss für Qualität, Verlässlichkeit und Kontext sorgen.

Gleichzeitig wünsche ich mir eine DNB, die noch stärker von den Nutzenden her denkt. Nicht nur: „Welche Daten und Services haben wir?“, sondern: „Was möchten Menschen damit eigentlich tun – wie können wir Ihnen dies ermöglichen?“. Wir müssen noch besser verstehen, was unsere Nutzerinnen und Nutzer tatsächlich brauchen. Die Bestände und Daten sind natürlich zentral, aber es geht nicht nur darum, sie vorzuhalten. Es geht darum, Menschen einen möglichst guten Zugang zu unserem kulturellen Erbe zu ermöglichen – für Forschung und Wissenschaft genauso wie für Bildung, Kultur und die interessierte Öffentlichkeit. Dazu gehören die Verbindung zwischen unseren Daten, Beständen und den unterschiedlichen Zugängen technisch weiterzuentwickeln und eine stärkere Vernetzung mit anderen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen, um dieses Ziel zu erreichen. Oder kurz gesagt: Wir müssen das kulturelle Gedächtnis

bewahren – aber wir müssen auch dafür sorgen, dass es in einer digitalen Gesellschaft lebendig und nutzbar bleibt.

Welche Bedeutung haben die nationale und internationale Zusammenarbeit, etwa in CENL und IFLA, für die weitere Entwicklung der DNB?

Für mich ist diese Form der Zusammenarbeit ein ganz zentraler Baustein für die Weiterentwicklung der DNB, die bestenfalls partnerschaftlich wahrgenommen wird. Gerade bei Themen wie Digitalisierung, Umgang mit KI, Langzeitarchivierung oder Strategie können wir viel von Anderen lernen, da diese Themen nicht vor Landesgrenzen halt machen und global wirken. Der Austausch in Netzwerken wie CENL und IFLA gibt uns dabei wichtige Impulse – und umgekehrt können auch wir unsere Erfahrungen im europäischen und internationalen Kontext einbringen. Ich finde es besonders wertvoll, gemeinsam Lösungen zu entwickeln, die über die eigene Institution und über nationale Grenzen hinaus funktionieren. Dabei findet internationale Zusammenarbeit nicht nur auf Leitungsebene statt. Netzwerke leben davon, dass Fachleute aus den jeweiligen Einrichtungen miteinander arbeiten und sich austauschen. So existieren schon seit Jahren Kooperationen zwischen der DNB und kanadischen und niederländischen Kolleginnen und Kollegen.

Wenn Du in fünf Jahren Bilanz ziehst: Woran möchtest Du erkennen, dass Deine Arbeit erfolgreich war?

In fünf Jahren würde ich meine Zeit bei der DNB dann als erfolgreich ansehen, wenn ich das Gefühl habe, dass wir gemeinsam in der DNB etwas nachhaltig weiterentwickelt haben und das bedeutet nicht, dass alles anders geworden ist. Im Gegenteil: Erfolgreich wäre für mich, wenn die DNB ihren Kernauftrag bewahrt und gleichzeitig den Mut und die Fähigkeit entwickelt hat, sich weiterzuentwickeln. Wenn wir in fünf Jahren sagen können: Wir haben unser kulturelles Erbe gesichert, neue Zugänge geschaffen und die DNB als moderne nationale Kultur- und Wissensinfrastruktur gestärkt – dann wäre das für mich ein sehr gutes Ergebnis. Wenn die DNB als Dachmarke in der Gesellschaft sichtbar ist und viele Menschen die DNB kennen und merken, dass die DNB für sie da ist. Ganz besonders wichtig sind mir dabei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wenn diese in fünf Jahren sagen: Ich weiß, wofür ich hier arbeite, ich kann etwas bewegen und ich bin stolz auf meinen Beitrag, dann wäre das für mich ein sehr gutes Zeichen. Denn eine Organisation kann nur dann erfolgreich sein, wenn die Menschen, die sie tragen, ihre Arbeit als sinnvoll erleben.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Kathrin Brannemann

Kathrin Brannemann ist Direktorin in Frankfurt am Main und ständige Vertreterin des Generaldirektors der Deutschen Nationalbibliothek.

Sie studierte Geschichts- und Politikwissenschaften (M.A.) an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und an der University of Southampton, UK. Darüber hinaus schloss sie ein Studium der Bibliotheks- und Informationswissenschaften (MLIS) an der Technischen Hochschule Köln ab. Von 2005 bis 2010 arbeitete Kathrin Brannemann beim Hochschulbibliothekszentrum des Landes NRW in Köln. Dort leitete sie die Abteilung Digitale Publikationssysteme. Ihre Arbeitsschwerpunkte lagen in der Projektkoordination zur technischen Realisierung von Bibliotheksangeboten wie elektronische Repositorien, Open-Access-Zeitschriften sowie Langzeitarchivierung für wissenschaftliche Bibliotheken und Universitätsinstitute. 2010 wechselte sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI) in Bremerhaven, um ihre Tätigkeit beim Open-Access-Koordinationsbüro in der Helmholtz-Gemeinschaft aufzunehmen. Zu ihren Tätigkeiten gehörten u.a. die Mitarbeit an zwei EU-Projekten (ODE und APARSEN), die sich beide mit dem Umgang und der Nutzung/Langzeitverfügbarkeit von Forschungsdaten beschäftigten. Von 2013 bis 2017 arbeitete sie als Fachreferentin für Geschichte und Archäologie beim Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie als Leiterin des Universitätsarchivs Oldenburg. Von Juli 2017 bis November 2020 leitete sie die Bibliothek beim AWI in Bremerhaven. Von November 2020 bis Februar 2026 war Brannemann als Direktorin an der SUB Göttingen tätig.

Sie ist unter anderem Alumna der LIBER Leaders Emerging Programme sowie der Helmholtz-Akademie für Führungskräfte.

Ihre aktuellen Ämter und Mitgliedschaften:

- Vorsitzende des IFLA-Nationalkomitees Deutschland
- Vorsitzende von nestor – Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen in Deutschland e.V.
- Vorstandsmitglied Deutsche Digitale Bibliothek
- Mitglied im Hauptausschuss der Sektion IV im Deutschen Bibliotheksverband e.V.
- Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare
- Berufsverband Bibliothek und Information e.V.